

## Evolutionstheoretische Deutung der Aggression

**Trotz einleuchtender sozialwissenschaftlicher Erklärungen ist eine gewisse Ratlosigkeit hinsichtlich der Ursachen menschlicher Aggression geblieben. Viele Konflikte heute scheinen durch das Aufeinandertreffen von Kulturen bedingt zu sein, die sich fremd sind. Der Religionspädagoge *Karl Ernst Nipkow* (1928-2014) fragt, weshalb diese Fremdheit zum Auslöser für Gewalt werden kann. Er findet eine grundlegende Erklärung bei der Evolutionstheorie.**

*Karl Ernst Nipkow*

### Ursachen von Aggression, Gewalt und Krieg und friedenspädagogische Ansatzpunkte

5 Diverse internationale Untersuchungen haben für individuelle wie kollektive Gewalttaten plausible Ursachen entdeckt. Gleichwohl stehen viele Experten vor der als Rätsel empfundenen Frage, warum Menschen überhaupt gewalttätig sind. Eine metaphysische ontologische Deutung von der Verwurzelung „des Bösen“ im „Sein“ des Menschen wird zu Recht als eine nicht wissenschaftlich beweisbare Aussage zurückgewiesen. Sie zeigt außerdem nicht, was man konkret tun könnte oder sollte.

10 Im Stich lassen auch optimistische Annahmen über den moralischen Fortschritt der Menschheit. Auf ihrem Hintergrund erscheint die unsägliche Steigerung des Gewaltspektrums im 20. Jahrhundert mit zwei Weltkriegen, dem Holocaust, Genoziden und unzähligen Bürgerkriegen als ein ebenfalls letztlich rätselhafter Rückfall in „Barbarei“, wodurch genauso wenig ein Anhaltspunkt zum Handeln gewonnen ist. Derlei Aussagen folgen außerdem mehr einer bloß phänomenverhafteten Beurteilung und sind noch keine Erklärung. Warum sollte die Spezies  
15 Mensch überall technologisch fortschreiten, nur ethisch nicht? [...]

Es ist aufschlussreich, dass die bleibende Ratlosigkeit sich vorzüglich an den Konflikten festmacht, die nicht mehr primär den politischen „Feind“, sondern den fremden „Anderen“ vor Augen haben. [...]

20 Ich habe vor einigen Jahren versucht, die realistische biblische Anthropologie zusätzlich mit dem Realismus der Evolutionären Anthropologie zu verbinden.<sup>1</sup> Diese Ergänzung [...] sei fortgeführt; ein Schritt, der die sozialwissenschaftlichen Erklärungsansätze weder ersetzen kann noch soll. Wie im politologischen Abschnitt sind vielmehr mehrere Theoriemodelle miteinander zu verschränken, d.h. die bekannteren soziologischen, sozialpsychologischen u.a. und die ungewohnteren evolutionsbiologischen.

25 Begonnen sei mit einer aktuellen Beobachtung. Politiker bestimmter Parteien, und zwar eher im rechten Spektrum, am unverfrorensten Rechtsradikale, betreiben mit der Parole Wahlkampf, man müsse sich vor einer „Überfremdung“ schützen. Dass dies in ganz Europa geschieht und zum Teil Erfolg hat, ist ein Fingerzeig, dass eine solche Angst übergreifender Herkunft zu sein scheint. Rassismus, Xenophobie und Ethnozentrismus sind Fakten, die in  
30 Europa seit den 90er Jahren zugenommen haben. [...]. Das heißt: Wie einerseits eine simple biologistische Erklärung mit politisch durchsichtiger Ausnutzung nach dem Schema „Der Mensch hat von Natur aus Angst vor Fremde, also sind wir als Politiker berechtigt, Deutschland vor einer Überfremdung zu schützen,“ eine unverantwortliche wissenschaftliche Verkürzung ist (die noch dazu Fakten zu Normen erhebt), würde man es sich umgekehrt wissenschaftlich zu einfach machen, nicht mehr weiterzufragen, warum überhaupt Bevölkerungsmehrheiten in aller Welt Fremdenangst zeigen und europäische Regierungen angesichts der  
35

---

<sup>1</sup> K. E. Nipkow, *God, Human Nature and Education for Peace*, Aldershot: Ashgate 2003

Migrationsfrage dazu neigen, vornehmlich nur mit einer Verschärfung der Grenzkontrollen und der Erschwerung der Einbürgerung zu reagieren. Was erklärt die universale Verbreitung? [...]

- 40 Gewalt verkörpert sich in der gesamten Weltgeschichte am auffälligsten in Kriegen gegen „Feinde“. Das heißt aber nicht, dass diese nach unseren politologischen Kategorien primär politische Feinde sind. Die Forschung zur auffällig verstärkten Wiederkehr von Rassismus, Nationalismus und Xenophobie meint zu Recht weiterzukommen, wenn sie „ethnische“ Ursachen mit veranschlagt.<sup>2</sup> Man reagiert unbewusst im Gegensatz von „Wir“ und „Anderen“,
- 45 und zwar besonders solchen bedrohlichen „Anderen“, die im engeren oder weiteren Sinne hinsichtlich der Abstammung, also ethnisch, nicht zu einem gehören (vgl. als sprechendes Beispiel die noch heute zahlreichen, neben sozialen und ökonomischen Gründen wesentlich auch aus ethnischen Gründen geführten Kriege mit z. T. Vernichtungscharakter im früheren Jugoslawien, Ruanda-Burundi, Kongo u.a.). [...]
- 50 Die evolutionspsychologische Erklärung gründet in der Hypothese, dass im Kampf der Sozietäten um das „Überleben“ die Gefühle der Zusammengehörigkeit und Solidarität der lebensnotwendigen Reproduktion der blutsverwandten Eigengruppe dienen.<sup>3</sup> Man lernte im Schema von Wir - Andere zu überleben, und der selektionsbedingte genetische Niederschlag der optimalen Überlebensstrategien betraf innerhalb der unvorstellbar langen Zeiträume des Lernens
- 55 in Verbindung mit den Mutations- und Selektionsprozessen jene Merkmale der Individuen, die „insgesamt“ (inclusive) den größeren Reproduktionserfolg erbrachten. Hierzu trugen in Abstufungen Blutsverwandte bei, wie bahnbrechend W. D. Hamilton entdeckte, der darum die Formel von der „inclusive fitness“ prägte.<sup>4</sup> Blutsverwandtschaft mildert „Konflikte“ und fördert „Kooperation“, wenn alle übrigen Faktoren methodologisch gleich gehalten werden,
- 60 und zwar in Proportion zum Verwandtschaftsgrad, wodurch sich zumindest zum Teil auch der bekannte „Nepotismus“, die „Vetternwirtschaft“ erklärt. „Kooperationsbereitschaft“ entwickelte sich „unter sozial Vertrauten ... bevorzugt ... mit Verwandten, aber doch auch in beträchtlichem Umfang mit Nichtverwandten“.<sup>5</sup> Die entstehende Moral war eine „Kleingruppenmoral“, der Altruismus im Kern ein „Verwandtschafts- bzw. Sippenaltruismus“ (kin altru-
- 65 ism). Bei einer gemeinsamen Sozialisation ist er als „verallgemeinerte Kooperation unter Vertrauten“ auf Nichtverwandte ausgedehnt worden.<sup>6</sup>

- Wo Menschen über Grenzen hinweg kooperieren, werden Gewalt und Krieg vermieden; das gilt bis heute. Wer Geschäfte machen will, schießt nicht aufeinander. Kooperation innerhalb von Bündnissen kann freilich auch der „aggressiven Auseinandersetzung mit anderen Gruppen“ dienen.<sup>7</sup> Grundsätzlich ist die ausgeprägte Kooperationsfähigkeit von Menschen mit Verwandten und Nichtverwandten eine der wichtigsten Grundlagen für eine Erziehung zur Friedensfähigkeit. In Kategorien der Evolutionären Ethik gesprochen ist neben dem oben erwähnten „Verwandtschaftsaltruismus“ jetzt der „reziproke Altruismus“ (nach R. L. Trivers) der Motor des Handelns. Er beruht auf der Hoffnung auf Gegenleistung („Wie du mir, so ich
- 70

<sup>2</sup> F. Anthias plädiert theoretisch für "a more inclusive and sensitive application of racism" in einem Bezugsrahmen, der "the notion of ethnic groupings" berücksichtigt (New Racism and Nationalism - Social, Cultural and Scientific Approaches and Solutions: Rethinking Racist Exclusions and Antiracisms, in: B. Dieckmann et al. (Hg.), Violence, Nationalism, Racism, Xenophobia, Münster 1997, 21-40, 31)

<sup>3</sup> Die Leitkategorie des „Überlebens“ stammt in der Formel „survival of the fittest“ von Herbert Spencer und wurde von Charles Darwin und Alfred Russel Wallace akzeptiert, ist allerdings missverständlich, weil sie nicht das persönliche Überleben meint, sondern das Überleben der Gene.

<sup>4</sup> W. D. Hamilton, The genetical evolution of social behaviour, I and II, in: Journal of Theoretical Biology, 1964,7, 1-52.

<sup>5</sup> A. Gierer, Im Spiegel der Natur erkennen wir uns selbst. Wissenschaft und Menschenbild, Reinbek 1998, 193

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> A. Gierer, a.aO. 190.

75 dir") – ein ökonomisches Prinzip. Alfred Gierer verweist drittens auf einen nichtreziproken Altruismus mit großen persönlichen Opfern (z. B. in Pflegeberufen). „Es gibt echte Gastfreundschaft gegenüber Fremden“,<sup>8</sup> wie zahlreiche Alltagsbeispiele zeigen. [...]

80 Die Aufgabe, Kooperation und Empathie gegenüber allen Menschen kulturell zu fördern und politisch zu stabilisieren, wuchs in ihrem Schwierigkeitsgrad mit zunehmender Bevölkerungsdichte und Konkurrenz um die Ressourcen. Immer stärker bestimmten Abgrenzungen und Ausgrenzungen die geschichtliche Entwicklung. Dies schloss Gewalt und kriegerische Auseinandersetzungen ein, sofern man sich nicht durch eine ein friedliches Zusammenleben ermöglichende Kooperation zum Zwecke der gemeinsamen Sicherheit und zum gemeinsamen Überlebens- und Durchsetzungsvorteil arrangieren konnte. Empathie und Mitleid mit Anderen  
85 hatten es schwer.

90 Der Überlebenskampf ist aus der Tierwelt bekannt. Vieles ist hinsichtlich der Übertragbarkeit der Hypothesen der hier einschlägigen Soziobiologie umstritten, ein Gesichtspunkt nicht. Das Sozialverhalten scheint generell von Anfang an eine evolutionäre Leitfunktion inne gehabt zu haben. Die „schwierigste, gefährlichste und lohnendste Herausforderung für unsere Vorfahren (war) ihr jeweiliges Gegenüber“, waren die anderen Menschen.<sup>9</sup> Wie kommt man miteinander zurecht? Das ist die simple und zugleich abgründige Frage. Der Mensch ist „das Wesen mit der höchsten Kooperationsbereitschaft“ und - so ergänzen wir - möglicher tiefer Empathie (Gierer) und Compassion (Metz), aber auch „das aggressivste Tier der Erde“<sup>10</sup> mit der Fähigkeit zu abgrundtiefem Hass.

95 Die konfliktgeladenen Relationen sind die zwischen „eigen“ und „fremd“ sowie „nah“ und „fern“. Der Frieden ist besonders in diesen beiden Relationen bedroht, denn sie bezeichnen kreuzförmig die zwei zentralen Dimensionen der Sozialität, Besitzverhältnisse (Ressourcen) und Sozialbeziehungen (Gemeinschaftsverhältnisse).

- 100
- Was gehört mir und uns, und was müssen wir gegen andere verteidigen oder durch Eroberung von Territorium gewaltsam vergrößern?
  - Wer gehört zu mir und zu uns, und gegen wen müssen wir uns schützen oder wen zum Zwecke eigener Verstärkung durch Gewalt unterwerfen?

Selbstsicherung und „Grenzpflege“ („boundary maintenance“) sind aus dem Alltag bekannte, plausible elementare Bedürfnisse.

105 Wenn man sich begegnet, werden in den genannten beiden Richtungen „Zuweisungen fundamentaler Art ‚blitzschnell‘ getroffen“.<sup>11</sup> Es kann sein, dass sich in dem sich viergliedrig überkreuzenden Sozialfeld die Kodierung „nah“ und deshalb zu „uns“ gehörig gegenüber „fern“ und „nicht zu uns“ gehörig bereits diskriminierend im Verhältnis zwischen „Etablierten und Außenseitern“ in ein und demselben Dorf auswirkt. Es genügt die unterschiedliche Wohndauer zwischen Alteingesessenen und neu Hinzugezogenen, um „feine Unterschiede“ [...] und Ausgrenzungen entstehen zu lassen.

110

Im gegenwärtigen Zeitalter der Globalisierung schrumpft die „Ferne“ zur „Nähe“ bei weit stärker beunruhigenden Fremdheitserfahrungen als der eben erwähnten relativ harmlosen.

<sup>8</sup> A. Gierer, a.a.O. 196

<sup>9</sup> W. F. Allman, Mammutjäger in der Metro. Wie das Erbe der Evolution unser Denken und Verhalten prägt, Heidelberg-Berlin 1999, 18 (am.: The Stone Age Present, New York: Simon and Schuster, 1994).

<sup>10</sup> W.F. Allman, a.a.O. 15

<sup>11</sup> W.-D. Bukow/ R. Liaryora, Mitbürger aus der Fremde: Soziogenese ethnischer Minoritäten (1988), 2., durchges. Aufl., Opiaden 1993, 64, zit. n. B. Krupka,... die rechte Hand muss wissen, was die linke tut. Interkulturelles Lernen - Handeln im Zusammenspiel von Kulturdifferenz, Macht, Diskriminierung und Fremdwahrnehmung, Münster/ New York/ München/ Berlin 2002, 79.

115 Selbst wenn „Ausländer“ seit Jahren mit deutschem Pass eingebürgert sind, rücken sie, falls sie Farbige oder Muslime sind, mit ihrer fremden Kultur bzw. Religion nicht wenigen Einheimischen im selben Wohnviertel oder vielleicht sogar Wohnblock in deren Sicht zu eng ‚auf den Leib‘. Das „Komm mir nicht zu nah!“ gilt ja bereits unter Einheimischen selbst. Rationale Aufklärung im Namen gegenseitiger „Bereicherung“, wie wir es gern als Ziel interkulturellen und interreligiösen Lernens ausgeben, trifft auf die Barriere von in Hunderttausenden von Jahren erlernter und genetisch verfestigter Xenophobie. Fremdenfurcht ist vermutlich genetisch angelegt; Fremdenfeindlichkeit wird in Wechselwirkung von genetischen Prädispositionen und kulturell-gesellschaftlichen Sozialisationseinflüssen erworben. „Bei der Fremdenfurcht des Säuglings handelt es sich um die erste Manifestation des Wir- und die - anderen“.<sup>12</sup> Fremdenfeindlichkeit ist vom gesamtgesellschaftlichen Klima abhängig - eine für die Eindämmung von Gewalt wichtige Unterscheidung. Evolutionsforscher wie Franz Wuketits schließen zwar aus, dass ein Altruismus existiert, der völlig egalitär alle anderen Lebewesen meint.

130 „Es gibt in Wirklichkeit keinen moralischen Kosmopolitismus, Begriffe wie ‚Menschheit‘ sind künstliche Gebilde, die evolutionär nicht verankert sind. Die Vorstellung von der Erde als unserer Heimat oder gar eines Universums, in dem wir zu Hause sind, sind Abstraktionen, die ein Lebewesen, welches über Jahrmillionen auf relativ engem Raum gelebt hat, zwar zu denken, nicht aber wirklich zu empfinden vermag.“<sup>13</sup>

135 Muss man sich damit abfinden? Evolutionsbiologen sind anfällig für die Macht des Faktischen. Pädagogen und Politiker können die Hände nicht in den Schoß legen; und Ethiker müssen entgegenhalten, dass überall dort, wo sich evolutionäre Sachverhalte zu erkennen geben, diese nicht ungeprüft die Maßstäbe des politischen und pädagogischen Handelns abgeben dürfen. [...]

140 An dieser Stelle zeigt sich eine der wichtigsten friedenspädagogischen Aufgaben überhaupt. Die evolutionär überkommenen Verbote und Gebote einer „Nahbereichsethik“ wie die Zehn Gebote<sup>14</sup> sind ebenso wie „Solidarität“, „Empathie“ und „Mitleid“ räumlich und sozial global auszuweiten. Mögen auch fremde Kontinente und für Europäer selbst Europa natürlicherweise nicht in derselben Weise moralisch verpflichtet wie die engere eigene „Heimat“ (Wuketits), die Erziehung zu sozialer Gerechtigkeit und zur Friedensfähigkeit hat sich in einer globalisierten Welt konsequent im Schulalltag auf sie zu richten. An den Schulen hierzulande ist das nicht systematisch der Fall; ein Gerechtigkeits- und Friedenscurriculum kommt nicht in den Sinn, „weil ja kein Krieg drohe“! PISA beherrscht alles - eine massive Verkürzung im Zeichen von ökonomischer Globalisierung; verdrängt wird die ethische Globalisierung. Die Erweiterung des Verantwortungsbewusstseins in globalen Dimensionen ist zwar die schwierigste Herausforderung. Aber sie ist überfällig.

150 Aus: K.E. Nipkow, Der schwere Weg zum Frieden. Geschichte und Theorie der Friedenspädagogik von Erasmus bis zur Gegenwart, © 2007, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, in der Verlagsgruppe Random House GmbH 375-385

<sup>12</sup> I. Eibl-Eibesfeldt, Ist der Mensch paradiesfähig? In: H. Huber (Hg.), Sittliche Bildung. Ethik in Erziehung und Unterricht, Asendorf 1993, 31-52, 40.

<sup>13</sup> F. Wuketits, Entwurzelte Seelen. Biologische und anthropologische Aspekte des Heimatgedankens, in: Universitas 1995, 1, 11-24, 19.

<sup>14</sup> Die Gebote des Dekalogs, nicht zu töten, zu lügen, zu stehlen und in die Geschlechterbeziehungen einzubringen, betrafen den Sippenverband, nicht Fremdgruppen, wo es legitim war, zu töten, zu täuschen, Pferde zu stehlen und Frauen zu rauben.

